

Aus Freude am Lesen

JR ist ein kleiner elfjähriger Junge, dem ständig die Schnürsenkel an seinen zerschissenen Turnschuhen reißen, der nie ein Taschentuch zur Hand hat und von seiner Mutter vernachlässigt wird. Keiner ahnt, dass er den Amerikanischen Traum beim Wort nimmt und – inspiriert vom Sozialkundeunterricht – vom Schultelefon aus seine erste Aktie ersteht. Nach und nach erwirbt er Anteile an Bergwerken, Papierfabriken und Verlagen, und bald versetzt das Finanzimperium des Schuljungen selbst die Big Players der Wirtschaftswelt in Erstaunen. Doch plötzlich bricht die JR Corporation bei einer Aktienbaisse zusammen, und nicht einmal JR kann den freien Fall ins Nichts am Ende verhindern.

WILLIAM GADDIS (1922-1998) zählt mit Don DeLillo, John Updike und Thomas Pynchon zu den bedeutendsten amerikanischen Schriftstellern unserer Tage. Seine Romane »Die Fälschung der Welt«, »JR«, »Die Erlöser« und »Letzte Instanz« gelten als Meilensteine der zeitgenössischen Literatur. William Gaddis wurde zweimal mit dem National Book Award ausgezeichnet, erhielt den MacArthur Genius Grant und war Mitglied der American Academy of Arts and Letters.

William Gaddis

JR

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch von
Marcus Ingendaay und Klaus Modick*

btb

Die Originalausgabe erschien 1975 unter dem Titel »JR« bei Alfred A. Knopf, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2012

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © der Originalausgabe 2003 by Sarah Gaddis und Matthew Gaddis

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Deutsche Verlags-Anstalt, in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Aktualisierung der Übersetzung, die für die deutsche Erstausgabe, erschienen 1996 bei Zweitausendeins Versand, Frankfurt am Main, erstellt wurde: Peter Kock

Umschlaggestaltung: © semper smile, München, nach einem Umschlagentwurf von glanegger.com, München

Umschlagmotiv: © Howard Kingsnorth / plainpicture / Cultura

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

MI · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74400-8

www.btb-verlag.de

Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de.

For Matthew

Once more unto the breach, dear friend, once more

- Geld ...? mit einer Stimme, die raschelte.
- Papier, ja.
- Das war damals ganz neu für uns. Papiergeld.
- Papiergeld haben wir erst gesehen, als wir in den Osten kamen.
- Als wir es zum erstenmal zu Gesicht bekamen, sah es so merkwürdig aus. Leblos.
- Man mochte nicht glauben, daß es überhaupt etwas wert war.
- Vor allem, wenn Vater mit seinem Kleingeld herumklimperte.
- Das waren noch echte Silberdollar.
- Und silberne Halb- und Vierteldollarmünzen, ja, Julia. Die von seinen Schülern. Ich hör noch, wie er . . .
- Aus einer Wolkentasche ergoß sich plötzlich, durch die Blätter des Baums draußen gebrochen, Sonnenlicht über den Fußboden.
- Wenn er dann die Veranda heraufkam, hat es bei jedem Schritt geklumpert.
- Seine Schüler mußten bei ihm die Quarters, die sie ihm brachten, auf dem Handrücken halten, wenn sie ihre Tonleitern übten. Er nahm fünfzig Cent die Stunde, verstehen Sie, Mister . . .
- Coen, ohne h. Meine Damen, wenn Sie beide nun . . .
- Ach, das ist genauso wie die Geschichte von Vaters Letztem Willen, daß man seine Büste im Hafen von Vancouver versenken und seine Asche dort ins Wasser streuen sollte, James und Thomas waren im Ruderboot draußen, und beide schlugen mit den Rudern gegen die Büste, weil sie hohl war und nicht untergehen wollte, und während sie noch da draußen waren, begann es zu stürmen, und seine Asche flog ihnen in den Bart.
- Es hat nie eine Büste von Vater gegeben, Anne. Und ich kann mich auch nicht entsinnen, daß er je in Australien war.
- Sag ich ja. So werden Geschichten in die Welt gesetzt.
- Nun ja, es nützt nichts, sie in Gegenwart eines Wildfremden zu wiederholen.
- Ich würde Mr. Cohen kaum als Fremden bezeichnen, Julia. Er weiß mehr über unsere Verhältnisse als wir selbst.

—Meine Damen, bitte. Ich bin wirklich nicht hierhergekommen, um meine Nase in Ihre Privatangelegenheiten zu stecken, aber da Ihr Bruder gestorben ist, ohne ein Testament zu hinterlassen, müssen bestimmte Dinge besprochen werden, die sonst wohl nie auf den Tisch kämen. Um nun auf die Frage zurückzukommen, ob . . .

—Ich bin sicher, daß wir nichts zu verbergen haben. Daß ein Bruder es im Leben zu nichts bringt, kommt ja häufiger vor.

—Treten Sie doch näher und setzen Sie sich, Mr. Cohen.

—Du könntest ihm genauso gut die ganze Geschichte erzählen, Julia.

—Also, Vater war erst sechzehn. Wie ich schon sagte, schuldete Ira Cobb ihm Geld. Das war für die Arbeit, die Vater erledigt hatte, wahrscheinlich hat er irgendwelche Landmaschinen repariert. Vater war schon immer geschickt mit den Händen. Und dann ergab sich dies Problem wegen des Geldes; anstatt Vater zu bezahlen, schenkte Ira ihm eine alte Geige. Mit der setzte sich Vater in die Scheune und versuchte, die ersten Töne herauszukriegen. Tja, als sein Vater das hörte, kam er sofort runter und zertrümmerte die Geige auf Vaters Kopf. Wir waren nun mal eine Quäkerfamilie, in der man einfach keine Dinge trieb, die sich nicht auszahlten.

—Natürlich, Ms. Bast, das ist alles . . . recht lobenswert. Um aber nun auf die Frage der Eigentumsverhältnisse zurückzukommen . . .

—Aber darüber reden wir doch, mein Gott, sind Sie ungeduldig. Denn Onkel Dick, Vaters älterer Bruder, war den ganzen Weg bis Indiana zurückmarschiert, zu Fuß, müssen Sie wissen, den ganzen Weg vom Gefängnis in Andersonville.

—Und nach der Sache mit der Geige verließ Vater sein Elternhaus und wurde Lehrer.

—Das einzige, was er sich in seinem ganzen Leben gewünscht hatte, war, gerade soviel Land zu besitzen, wie er in jeder Richtung überblicken konnte. Ich hoffe, wir konnten Ihnen in dieser Angelegenheit behilflich sein.

—Es wäre allerdings noch sehr viel hilfreicher, wenn er sich endlich setzen würde. Nur aus dem Fenster zu schauen, bringt gar nichts.

—Ich hatte gehofft, sagte Mr. Coen vom äußersten Ende des Zimmers, wo er sich gegen den Fensterrahmen zu stützen schien, —ich hatte damit gerechnet, daß Mrs. Angel heute bei uns sein würde, fuhr er in einem Ton fort, der so hoffnungslos war wie der Blick, den er auf die immergrüne Bepflanzung dicht vor dem Fenster geworfen hatte. Von der untergehenden Sonne verlassen, versperrte dieses Gestrüpp die

Sicht auf die verwilderten Rosensträucher, wurde seinerseits jedoch vom Geißblatt erwürgt, das auch die Weinlaube auf der Rückseite bereits vollständig überwuchert hatte, während ein anderes Gebäude vor seinen Augen lautlos vom Rhododendron verschlungen wurde.

—Mrs. Angel?

—Die Tochter des Verstorbenen.

—Oh, das ist Stellas Ehefrau, nicht wahr? Erinnerst du dich noch, Julia, daß Vater zu sagen pflegte ...

—Was denn, Stella hat vorhin doch angerufen, das hast du mir selbst gesagt, Anne. Um zu sagen, daß sie einen späteren Zug nimmt.

—Der Name ist von Engels abgeleitet worden, irgendwann im Lauf der Zeit ...

—Ich fürchte, daß ich sie dann verpassen werde; ich muß zum Gericht ...

—Ich verstehe nicht ganz, warum das überhaupt sein muß, Mr. Cohen. Nur weil Stellas Mann so ungeduldig ist, daß er sogar Rechtsanwälte einschaltet und vor Gericht rennt ...

—Sie verlieren da gleich einen Knopf, Mr. Cohen. Bei Thomas gab's ähnliche Probleme, als er dicker wurde. Bei ihm hat sich auch keine Bügelfalte gehalten.

—Ms. ... Bast. Ich fürchte, daß ich mich nicht verständlich gemacht habe. Mein heutiger Gerichtstermin hat rein gar nichts mit dieser Angelegenheit zu tun. Es gibt keinen Grund, irgend etwas in dieser Sache vor Gericht auszutragen. Glauben Sie mir, Ms. Bast ... meine Damen, das Letzte, was ich mir wünschen würde, wäre ... Sie beide vor Gericht wiederzusehen. Also. Sie müssen verstehen, daß ich nicht einfach als Mr. Angels Rechtsbeistand hier bin; in erster Linie bin ich Berater von General Roll ...

—Erinnerst du dich, als Thomas damals damit anfang, Julia? Und wir dachten, es wäre ein Freund, den er beim Militär kennengelernt hatte?

—Es war natürlich James, der Freunde beim Militär hatte.

—Ja, er riß aus in den Krieg, wissen Sie, Mr. Cohen. Ein kleiner Trommler im spanischen Krieg.

—Im ... spanischen Krieg? murmelte er undeutlich und umklammerte die Lehne des Queen-Anne-Sessels vor dem leeren Kamin.

—Ja. Er war ja noch ein Kind.

—Aber ... der spanische Krieg? Das war siebenunddreißig, nicht wahr, oder achtunddreißig?

—Oh, nein, nicht gar so lange her. Ich glaube, Sie meinen siebenund-

neunzig, oder war's achtundneunzig, Anne? Wann wurde die Maine versenkt?

—Die was? Davon habe ich noch nie gehört. Fühlen Sie sich nicht wohl, Mr. Cohen?

—Ja, Thomas machte sich gleich nach James aus dem Staub, aber für den Krieg war er natürlich noch zu klein. Er schloß sich einer Zwerger-Show an, die durch die Stadt kam, spielte in der Pause Klarinette, durfte sich auch um die Hunde kümmern und machte Mietställe auffindig, wo sie untergebracht wurden. Ihnen ist vielleicht die Narbe aufgefallen, Mr. Cohen, da hat ihm einer der Bluthunde den Daumen aufgerissen. Er nahm sie mit ins Grab, die Narbe, aber Sie wollen uns doch nicht so bald verlassen, Mr. Cohen? Natürlich, wenn wir alle Ihre Fragen beantwortet haben, ich weiß, daß Sie ein sehr beschäftigter Mann sind.

—Mr. Cohen mag vielleicht ein schönes Glas kaltes Wasser.

—Nein, ich brauche . . . kein Wasser. Wenn Sie, meine Damen, wenn Sie . . . mir nur für einen Augenblick Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit schenken wollen . . .

—Wir haben überhaupt keine Einwände, Mr. Cohen. Wir erzählen Ihnen alles, was wir wissen.

—Ja, aber einiges davon ist nicht unbedingt relevant . . .

—Wenn Sie uns einfach sagen, was Sie wissen wollen, anstatt im Zimmer herumzuwandern und mit den Armen zu fuchteln. Wir sähen die Sache genauso gern geregelt wie alle anderen.

—Ja . . . danke, Ms. Bast. Ganz genau. Also. Wie uns allen bekannt ist, besteht die Masse des Vermögens Ihres Bruders in seinem Mehrheitsanteil an der General Roll Corporation . . .

—Anteil! Ich denke, Thomas hatte mindestens vierzig Aktien, oder waren's fünfundvierzig, Anne? Wir haben nämlich . . .

—Ganz genau, Ms. Bast. Seit seiner Gründung ist General Roll als Unternehmen de facto im Besitz von Mitgliedern Ihrer Familie gewesen. Unter Leitung des Verstorbenen und in letzter Zeit der seines Schwiegersohns Mr. Angel, hat General Roll beträchtliche Zuwächse . . .

—Angesichts der Dividenden würde man nicht auf die Idee kommen, Mr. Cohen. Es hat einfach keine gegeben.

—Ganz genau. Darin besteht eine der Schwierigkeiten, denen wir uns nun gegenübersehen. Da Ihrem Bruder und in letzter Zeit seinem Schwiegersohn daran gelegen war, die Firma eher zu vergrößern als

einfach die Überschüsse abzuschöpfen, ist ihr Nettowert beachtlich gestiegen, und aus diesem Wertzuwachs haben sich natürlich gewisse Verpflichtungen ergeben, die zu erfüllen die Firma derzeit heftig gedrängt wird. Da vor seinem Tod kein Pensions-Rahmenvertrag mit dem Verstorbenen getroffen wurde, kein Aktienoptionsplan existiert, der jedes der Vorstandsmitglieder mit einer Lebensversicherung versorgen würde, und es auch keine Körperschaftsimmanente Regelung gibt, die es der Firma gestattet hätte, den Anteil des Verstorbenen aufzukaufen, beläuft sich aufgrund des Nichtvorhandenseins einer Vereinbarung wie der eben genannten die erforderliche Summe zur Begleichung der Erbschaftssteuer . . .

—Julia, ich bin sicher, daß Mr. Cohen die Dinge nur unnötig verkompliziert . . .

—Gekrönt durch die Komplikationen, die eigentlich immer eintreten, wenn der Verstorbene stirbt, ohne ein Testament zu hinterlassen . . .

—Julia, kannst du nicht . . .

—Des weiteren verkompliziert durch einige ungelöste und auch etwas heikle Aspekte der familiären Situation, die ich heute mit Ihnen und . . .

—Mr. Cohen, bitte! Setzen Sie sich und kommen Sie auf den Punkt.

—Julia, weißt du noch? Auch Charlotte starb, ohne ein Testament zu hinterlassen, und Vater hat die Sachen einfach unter uns aufgeteilt. Also, ich hatte den Eindruck, daß James sich dabei zu . . .

—Ja, James hat mit seinen Gefühlen nie hinterm Berg gehalten. Setzen Sie sich hier hin, Mr. Cohen, und hören Sie auf, mit diesem Blatt Papier herumzufuchteln.

—Es ist . . . ganz einfach die Verzichtserklärung, die ich eingangs erwähnt habe, sagte er resignierend und setzte sich in den Queen-Anne-Sessel, dessen Armlehne in seiner Hand abbrach.

—Julia? Ich dachte, Edward hätte das repariert?

—Er hat das Schloß des Seiteneingangs repariert, Anne.

—Es funktionierte aber nicht, als ich Mr. Cohen hereinließ. Er mußte durch die Hintertür.

—Ich dachte, Sie wären an der Seite hereingekommen, Mr. Cohen.

—Nun ja, ich hab ihn hereingelassen, Julia. Ist ja auch egal.

—Ich dachte, Edward hat . . .

—Ihn hereingelassen?

—Nein. Das Schloß repariert.

Nachdem es Mr. Coen gelungen war, die Armlehne des Sessels wieder an ihre alte Stelle zu plazieren, rückte er sorgsam von ihr ab. —Das ist die Verzichtserklärung, die Ihr Neffe Edward unterschreiben muß, sagte er und stützte die Ellenbogen auf seine kaum stabileren Knie. —Es handelt sich um eine, eine reine Formsache in diesem Fall. Wo ein Wille ist, ist natürlich . . .

—Auch ein Weg. Sie sind heute recht geistreich, Mr. Cohen. Aber weißt du, was ich glaube, Anne? Es ist Thomas' Letzter Wille, der so kompliziert ist.

—Ja, und schau dir bloß diese Nachrufe an. Ich frage mich, warum Mr. Cohen sie mitgebracht hat, außer um die Dinge noch weiter zu verwirren. Für Außenstehende ist nicht einmal klar, wer von den beiden nun gestorben ist. Hast du diesen hier gesehen? Er handelt nur von James, James, und Thomas wird überhaupt nicht erwähnt.

—Ich habe ihn einfach beigefügt . . ., begann er in einem Ton, aus dem die Grabestiefe widerzuhallen schien, während er die Zeitungsausschnitte zu fixieren suchte, die vor seinem verglasten Blick angeflattert kamen. —Die Zeitung hört etwas von einem Todesfall, und wenn jemand unter Zeitdruck nur den Familiennamen mitbekommt, greift er vielleicht zu dem Nachruf, der, wie im Fall Ihres Bruders James, bereits fertig vorliegt, so prominent, wie Ihr Bruder James nun einmal ist, man hat halt einen in der Schublade und bringt ihn nur auf den neuesten Stand . . .

—Aber James ist nicht tot! Er ist nur verreist . . .

—Ja, im Ausland, er nimmt dort irgendeine Auszeichnung in Empfang.

—Richtig, aber ich glaube, wenn Sie diesen Ausschnitt genauer lesen . . .

—Das scheint alles zu sein, was James heutzutage so treibt, er reist durch die Welt und nimmt Auszeichnungen entgegen.

—Es ist aber nicht so, daß er sie nicht verdient hätte, Julia. Vermittle Mr. Cohen keinen falschen Eindruck, wir wollen ihm nicht auch noch Geschichten auftischen, die er dann irrigerweise für bare Münze nimmt.

—Ich . . . meine Damen, ich versichere Ihnen, alles, was ich mitnehmen will, ist diese Verzichtserklärung mit der Unterschrift Ihres Neffen. Da Ihre Brüder sich nicht, äh, besonders nahestanden und der Verstorbene

kein Testament hinterließ, ist die Zusammenarbeit der Hinterbliebenen von ganz besonderer ...

—Das klingt aber reichlich dramatisch, Mr. Cohen.

—Nun ja, da Sie es ansprechen, Ms. Bast ...

—Ich glaube, ich weiß, was er sagen will. Er will die alten Geschichten wieder aufwärmen, daß James und Thomas sich nicht verstanden haben.

—Ich glaube nicht, daß er aus dem Stand zwei Brüder nennen könnte, die sich so oft aus dem Weg gegangen sind wie James und Thomas. Keiner von beiden hatte je eine Stelle, von der der andere nicht behauptet hätte, sie ihm verschafft zu haben.

—Die russische Symphonie ...

—Und Sousas Kapelle? Natürlich gab es zwischen den Jungs eine gewisse Konkurrenz. Niemand leugnet das, Mr. Cohen. Wir hatten ein Familienorchester, müssen Sie wissen, und die beiden übten drei bis vier Stunden täglich. Jede Woche gab Vater demjenigen, der die meisten Fortschritte gemacht hatte, zehn Cent. Von ihrem sechsten Lebensjahr an, bis sie das Elternhaus verließen ...

—Ja, Julia spielte ... wo gehen Sie jetzt denn hin, Mr. Cohen? Ich bin sicher, wir finden noch ein Stück schwarzen Faden, wenn Sie nur mal einen Moment stillsitzen würden. Und während wir miteinander plaudern, nähe ich Ihnen den Knopf wieder an.

—Während wir hier auf Ihren Neffen Edward warten, lassen Sie mich bitte nochmals auf einen Punkt ...

—Was das auch immer für ein Papier sein mag, das Sie da mitgebracht haben, ich kann mir nicht denken, daß er es mit der Unterschrift besonders eilig haben wird.

—Ja, ich erinnere mich, Vater hat uns immer eingeschärft, nichts zu unterschreiben, was wir nicht sorgfältig gelesen haben.

—Aber ... meine Damen! Ich will ja, daß er es liest, ich bitte sogar darum. Ich bitte Sie dringend, es zu lesen! Es sind nur ein paar Zeilen, die reinste Formalität, eine Verzichtserklärung, um die Einsetzung der Tochter des Verstorbenen, einer Stella, Mrs. Angel, als Nachlaßverwalterin des Vermögens ihres Vaters zu ermöglichen, die wir dann dem Gericht unterbreiten können ...

—Mr. Cohen, Sie haben ausdrücklich gesagt, daß Sie hoffen, uns die Gerichte zu ersparen. Hast du nicht auch gehört, wie er das gesagt hat, Anne?

—Ja, das hat er gesagt. Und ich bin mir gar nicht sicher, was James von alledem halten wird.

—James hat einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit, Mr. Cohen, und obwohl er Komponist ist, kennt er sich in Gesetzesdingen doch recht gut aus. Wenn es darauf hinausläuft, daß wir alle vor Gericht müssen, nur um festzustellen, was hier richtig und falsch ist ...

—Madam, Ms. Bast, bitte, ich ... ich beschwöre Sie, dergleichen wird überhaupt nicht beabsichtigt, und ich sehe auch keinen Grund, warum es je dazu kommen sollte. Das Gesetz, Ms. Bast, lassen Sie mich erklären, das Gesetz ...

—Geben Sie auf die Lampe acht, Mr. Cohen.

—Es ist keine Frage der Gerechtigkeit, keine von richtig oder falsch. Das Recht schafft Ordnung, Ms. Bast. Ordnung!

—Also, Mr. Cohen, sitzen Sie bitte still. Ich habe hier im Korb etwas schwarzen Faden gefunden.

—Und eine Vereinbarung im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften erfolgt zum Schutz aller Beteiligten. Ich möchte nur nochmals darauf ...

—Vielleicht ziehen Sie doch besser Ihre Jacke aus. Ich fürchte, Sie verlieren sonst diese Unterlagen.

—Ja. Danke. Nein. Also ...

—Es ist Zwirn und sollte recht gut halten. Er wird womöglich den Anzug überleben.

—Ich versichere Ihnen, daß die Unterzeichnung dieser Verzichtserklärung in keiner Weise Ansprüche beeinträchtigt, die Ihr Neffe gegenüber dem Vermögen des Verstorbenen geltend machen könnte. Aber in Anbetracht seiner etwas unklaren Stellung ...

—Ich habe ihn für Vaters Mantelknöpfe besorgt. Er hat die Mäntel immer überlebt.

—Ich weiß nicht, was Sie daraus für Schlüsse ziehen, Mr. Cohen, aber ...

—So ist doch wohl, soviel ich weiß, Ms. Bast, die Stellung Ihres Neffen Edward innerhalb der Familie. Seine Mutter, die unter dem Namen Nellie bekannt war ...

—Sie war nicht einfach als Nellie bekannt. Sie hieß so, obwohl viele Leute dachten, es sei ihr Spitzname. Aber ich sehe keinen Grund, in den alten Geschichten herumzuwühlen ...

—Ich glaube, wenn James einmal mit seinen Memoiren fertig ist ... Könnten Sie bitte Ihren Arm etwas anheben, Mr. Cohen? Eine Menge neugieriger Leute werden da noch Überraschungen erleben, vor allem nach dem ganzen Klatsch, den das damals nach sich zog ...

—Meine Damen! Ich bin nicht gekommen, um in alten Geschichten herumzuwühlen! Aber was den Nachlaß Ihres Bruders angeht, ist seine Beziehung zu Nellie und Ihrem Neffen Edward von außerordentlicher Wichtigkeit. Wenn ich recht unterrichtet bin, hatte Ihr Bruder Thomas ein Kind, Stella, und zwar mit seiner ersten, später verstorbenen Frau ...

—Ich weiß heute wirklich nicht mehr, wer wann damals starb, Mr. Cohen. Immerhin lebte sie ja noch, als ...

—Natürlich, ich bitte vielmals um Vergebung. Jedenfalls heiratete Thomas erneut, und zwar eine gewisse Nellie, die sich zu gegebener Zeit jedoch anscheinend wieder von ihm trennte, um in einer nicht-ehelichen Lebensgem ... äh, also um ...

—Ja, um James zu heiraten. Genau. Aber ich würde kaum sagen: zu gegebener Zeit, Mr. Cohen. Ich glaube, wir waren alle recht überrascht.

—Ich weiß nicht, Anne. Nellie war etwas flatterhaft.

—Ich erinnere mich, daß James dieses Wort gebrauchte, wo du es gerade sagst. Das war, als Rachmaninoff zu Besuch kam, ich erinnere mich, weil er sich gerade seine Finger hatte versichern lassen. Reichen Sie mir mal bitte die Schere, Mr. Cohen?

—Wie dem auch sei, ja, danke, hier ... Also, wie dem auch sei, in Anbetracht der Tatsache, daß es weder stichhaltige Anhaltspunkte gibt für eine rechtskräftig geschlossene Ehe zwischen besagter Nellie und James ...

—Mein lieber Mr. Cohen ...

—Noch Dokumente beizubringen sind, aus denen eine rechtmäßige und bindende Scheidung zwischen der vorgenannten Nellie und dem Verstorbenen ...

—Das scheint doch wohl kaum erforderlich ...

—Und obgleich es allgemein bekannt gewesen zu sein scheint, daß diese vorgenannte Nellie praktisch als, äh, die Ehefrau des Bruders, James, des Verstorbenen anzusehen war, als ihr Sohn Edward geboren wurde, und auch seit geraumer Zeit vor diesem Ereignis als solche gelebt hat, ist nichtsdestoweniger, und zwar aufgrund der nach wie vor fehlenden Geburtsurkunde, aus welcher die Begleitumstände seiner, äh, Abstammung hervorgehen, davon auszugehen, daß sich Edward in einer Position befindet, die es ihm erlaubt, einen durchaus substantiellen Anspruch auf das fragliche Vermögen zu erheben, und deshalb ...

—Ich habe kaum ein Wort von dem verstanden, was Sie gesagt haben, Mr. Cohen, und woher haben Sie denn das Papier, von dem Sie ablesen?

—Aber ich habe es geschrieben, Ms. Bast, es ist ...

—Seine Brille sieht fast genauso aus wie die, die James in jenem Sommer in der Nähe von Tannersville verlor, nicht wahr, Julia?

—Allein die Vorstellung, den ganzen Klatsch wieder auszugraben. Überhaupt, Edward war hier völlig glücklich, und James war ihm ein guter Vater, es hat nie irgendwelche Zweifel gegeben, was seine ...

—Das will ich auch gar nicht bestreiten, Ms. Bast. Der Punkt ist einfach der, daß er im Hinblick auf das Vermögen Ihres Bruders, jedenfalls bis seine rechtliche Stellung zweifelsfrei geklärt ist ... was ist ...

—Hier hängt nur noch ein kleines Fädchen, wenn Sie mal stillhalten könnten ...

—Ja, nochmals vielen Dank für den Knopf, Ms. Bast, aber ...

—Wollen Sie denn schon gehen?

—Nein, ich hoffe bloß, denke bloß besser, also im Stehen ... kann ich mich besser konzen ...

—Er verliert da seine Unterlagen, Julia.

—Ms. Bast, und ... Ja, danke, Ms. Bast, und deshalb ...

—Nach Nellies Tod, Mr. Cohen.

—Selbst in Anbetracht dieser Umstände bleibt die Tatsache ...

—James hat ihn dann hierhergebracht, wissen Sie, und wir haben ihn praktisch großgezogen. James' Arbeit hat immer so hohe Anforderungen gestellt. Da hinten, das ist sein Studio, Sie können es durch das Seitenfenster sehen, und manchmal haben wir ihn tagelang nicht zu Gesicht bekommen ...

—Aber der Punkt, der Punkt, Ms. Bast, der rechtlich hier relevante Punkt ist ...

—Julia, ich glaube, ich habe da etwas gehört, es klang wie ein Hämmern, als würde da jemand hämmern ...

—Die Annahme, verstehen Sie, die Annahme der Ehelichkeit bleibt in erster Instanz, solange nicht rechtskräftig widerlegt, eine der stärksten Annahmen, die das Recht kennt, und hat auch dann Bestand, Ms. Bast, ja, wo hab ich's denn gleich? Verfahren Hubert gegen Cloutier, es sei denn, gesunder Menschenverstand und Vernunft würden gewissermaßen per Verfassungsklage außer Kraft gesetzt ... höchst-richterlich ...

—Es ist gar keine Frage, Julia, daß James seinerzeit in einer Verfassung war, die uns allen Anlaß zur Klage bot ... höchst unangenehm ...

—Im allgemeinen hat diese Annahme auch dann Bestand, wenn konkrete Anhaltspunkte ehelicher Untreue seitens der Frau vorliegen, im Hinblick auf den Anspruch Ihres Neffen selbst dann, wenn Ehebruch und der Beginn der Schwangerschaft zeitlich zusammenfallen, siehe die Entscheidung im Verfahren Bassel gegen die Ford Motor Company ...

—Mr. Cohen, bitte, Edward hat gar nichts gegen die Ford Motor Company oder sonst jemanden, jetzt ...

—Ich konstatiere lediglich den ihm offenstehenden Rechtsweg, Ms. Bast, für den Fall, daß er Klage erheben ...

—Hämmern, hast du nicht gehört?

—Ihre Zeugenaussage und die Ihres Bruders James im Hinblick auf die Dauer des eheähnlichen Zusammenlebens mit der besagten Nellie vor Edwards Geburt wird möglicherweise, da ja die Annahme prima facie fortbesteht, daß, Moment mal, hier, ja, daß ein im Ehestand geborenes Kind auch dann als ehelich gilt, wenn Mann und Frau getrennt leben und für eine eventuelle Vaterschaft die Dauer der Schwangerschaft als außergewöhnlich lang zu veranschlagen ist, verstehen Sie? In einem Verfahren mit dem Ziel, etwaige Ansprüche auf das hinterlassene Vermögen einer verstorbenen Person festzustellen, liegt die Beweislast allein beim Kläger, der nämlich den Nachweis für eine Blutsverwandtschaft zu führen hat, dies aber nur, sofern diese Blutsverwandtschaft Gegenstand der Verhandlung ist, wie eben in diesem Fall, wo sich der Rechtsanspruch auf das Erbe des Verstorbenen allem Anschein nach aus der Tatsache herleitet, direkter Nachkomme des Verstorbenen zu sein, und ... allerdings während sich in dem einen Fall aus dem Vaterschaftsnachweis tatsächlich, wo haben wir es, tatsächlich auch die Ehelichkeit ergibt, die wiederum die Voraussetzung ist für sein Erbrecht, das heißt, sofern im weiteren Verlauf keine stichhaltigen Anhaltspunkte für das Gegenteil vorgebracht werden können, so sagt, vorbehaltlich einer erneuten Prüfung, die bloße Vaterschaft hingegen noch nichts über die Ehelichkeit des Kindes beziehungsweise seine Erbberechtigung aus, vor allem dann nicht, wenn durch die vorgebrachten Tatsachen oder andere zeugungskräftige ... sagt man zeugungskräftig? andere zeugungskräftige Begleitumstände nicht von einem berechtigten Erbsanspruch ausgegangen werden kann. Nun, im Hinblick auf die Stichhaltigkeit des Vaterschaftsnachweises ...

—Mr. Cohen, ich versichere Ihnen, daß es ganz unnötig ist, so fortzufahren, wenn ...

—Meine Damen, ich habe keine Wahl. Bei der Verwaltung eines Vermögens von diesen Ausmaßen und dieser Komplexität ist es meine Pflicht, Ihnen und Ihrem Neffen jeden Punkt, der seine Rechte berühren könnte, sonnenklar zu machen. Also.

—Das ist wirklich nett von ihm, Julia, aber ich muß schon sagen ...

—Sie sehen doch ein, daß ein Vorgehen, das die möglichen Rechte Ihres Neffen an diesem Vermögen nicht in Betracht zieht, die rechtliche Stellung aller Beteiligten beeinflussen würde, da es nicht zulässig ist, an der Unehelichkeit eines Kindes festzuhalten, es sei denn, andere rechtsverbindliche Gründe würden unabweisbar eine ...

—Mr. Cohen!

—In solcherart gelagerten Fällen obliegt es vielmehr stets derjenigen Partei, welche die Ehelichkeit eines Kindes anfigt, auch den Nachweis dafür zu erbringen, daß jede andere Möglichkeit mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ausscheidet, das heißt, auf unseren Fall übertragen, zweifelsfrei zu beweisen, daß der Vater des Kindes, das anscheinend in der Ehe gezeugt und geboren wurde, unmöglich identisch sein kann mit dem Ehegatten der Mutter.

—Sonnenklar, in der Tat, Mr. Cohen!

—Sonnenklar, und auch auf die Gefahr hin, daß Ihnen, meine Damen, bestimmte juristische Begriffe etwas wolzig vorkommen mögen, im Rahmen einer Beweisführung, die auf eine etwaige Unehelichkeit des Kindes abzielt, wäre beispielsweise eine schriftliche Erklärung der verstorbenen Mutter oder eine andere gerichtsverwertbare Auskunft über die familiären Verhältnisse ein gangbarer Weg, um Licht ins Dunkel dieser ...

—Nellie war nie eine große Briefeschreiberin.

—Oder Fotografien, er näherte sich mit dem Wust von Aktenblättern der hinteren Wand, —zum Zweck des Vergleichs physischer Charakteristika des Kindes mit denen des Ehemannes und denen des anderen Mannes ...

—Direkt hinter Ihrer linken Schulter, Mr. Cohen, das war immer mein Lieblingsbild von James. Da, die beiden Männer, die auf dem Baum sitzen, der andere ist Maurice Ravel. James' Profil kommt da so gut zur Geltung, obwohl er immer das Gefühl hatte, daß unser indianisches Blut ...

—Ich glaube nicht, daß wir das jetzt vertiefen sollten, Anne.

—Schon gut, meine Damen. Ich habe es hier irgendwo ...

—Wirklich, Anne ...

—Ja, hier, selbst wo nach Territorialstatut die Nachkommenschaft aus einer nicht rechtskräftig geschlossenen Ehe als ehelich angesehen wurde, so galt dies nicht für Mischlingskinder eines Weißen und einer Indianerin.

—Es ist Cherokee-Blut, Mr. Cohen. Das war der einzige Stamm, der ein eigenes Alphabet hatte.

—Und zwar ungeachtet dessen, ob die betreffende Eheschließung im Einklang mit den Sitten der Indianer und in einer Indianerreservation innerhalb des amerikanischen Rechtsgebiets erfolgt ist, und damit, denke ich, wäre das erledigt. Mit diesem Bereich müssen wir uns nicht befassen, Ms. Bast.

—Vielleicht möchte er mal das Bild von Charlotte mit dem indianischen Federschmuck sehen, als sie auf Tournee war mit ...

—Nun. Da scheint es noch eine weitere Schwester zu geben. Carlotta.

—Das ist genau die, von der Anne spricht. Sie hängt da gleich hinter Ihnen, Mr. Cohen.

—Sie was? Wer ...?

—Seien Sie vorsichtig, sonst zerbrechen Sie noch etwas. Sie hängt da, direkt über dem Gebäude mit der Kuppel. Das ist eine von James' Freimaurerlogen. Charlotte trägt einen grünen Filzhut, aber auf dem Bild kommt die Farbe natürlich nicht zur Geltung. Sie kaufte sich ihn für ihre Hochzeit.

—Wissen Sie, Mr. Cohen, sie hat dieses Haus neu hergerichtet. Nach dem Schlaganfall, wegen dem sie die Bühne verlassen mußte. Sie hat sich am Keith Circuit durchaus einen Namen gemacht, wo sie eine Uraufführung ... Wie hieß noch das Lied, Julia? Ich weiß, daß das Programmheft hier irgendwo rumliegt, wahrscheinlich drüben in James' Atelier. Sie trägt da einen Hut, der so gemacht ist, daß er wie ein Gänseblümchen aussieht. Deshalb hat sie natürlich den Namen Carlotta angenommen.

—Und sie starb an dem Schlaganfall?

—Nein, ganz und gar nicht. Sie machte sofort weiter, mit einer perlenbestickten Tasche am gelähmten Arm, und abgesehen von einem leichten Hinken, wenn sie müde war, hätte man nie geahnt, was sie alles durchgemacht hat. Die Winter verbrachte sie meistens in Kairo.

—Kai ... ro? Das ... das hieße Ägypten? Vielleicht ... Der Tremor schien seine Stimme erfaßt zu haben, durchzuckte seinen Arm bis

hinunter zum Handgelenk, das dort hilflos und auf halber Höhe in seiner Armbanduhr steckte, —wenn ich mit Ihrem Neffen Edward gesprochen habe, wird er dann ...

—Wenn Mr. Cohen doch nur auf den Punkt kommen würde, bräuchten wir Edward überhaupt nicht zu belästigen.

—Ja, Mr. Cohen. Wenn Sie uns nur sagen, wie wir die Dinge für ihn regeln können ...

—Dinge für ihn regeln? Er ist doch kein Kind mehr, oder?

—Kind! Er ist größer als Sie, Mr. Cohen, und Sie müssen durchaus nicht so schreien.

—Höher, Julia, aber nicht direkt größer. Ich habe gerade den Bund an der grauen Hose abgenäht ...

—Mit ... mit Kind meinte ich nur im juristischen Sinn ein Kind, ein, jemand, der noch nicht einundzwanzig ist, also minderjährig.

—Edward? Laß mich mal nachdenken, Julia. Nellie starb in dem Jahr, als James seine Oper vollendete, und ...

—Nein, sie starb in dem Jahr, als er damit anfang, Anne. Genauer gesagt, er fing in dem Jahr damit an, als sie starb, und das müßte dann ...

—Seine Oper *Philoktet*. Vielleicht kennen Sie sie, Mr. Cohen?

—Das kann er unmöglich, Anne. Sie ist nie aufgeführt worden.

—Also, das war in dem Winter, als James in Zürich war. Vielleicht hat Mr. Cohen ...

—Hoppla! Jetzt ist ihm die Brille runtergefallen ...

—Hoffentlich ist die nicht zerbrochen? Das ist übrigens eine gute Methode, um abzunehmen, Mr. Cohen. Sich so zum Fußboden runterbeugen und wieder hoch. Die Frau, die mir das erzählt hat, traf ich auf der Damentoilette bei A&S. Sie machte das mit einem Kartenspiel. Sie warf das ganze Spiel auf den Fußboden und bückte sich dann, um eine Karte nach der anderen aufzuheben. Ich bin mir sicher, daß ein Teil des Gewichts durch Transpiration verlorengeht, aber vielleicht sollte Mr. Cohen ...

—Mr. Cohen schwitzt doch auch so schon genug ...

—Wenn wir noch ein wenig Geduld für ihn aufbringen, wird er schon damit herausrücken, daß er nur gekommen ist, damit Edward dies Stück Papier unterschreibt.

—Haben Sie sonst nichts auf dem Herzen, Mr. Cohen?

—Ich ... danke Ihnen für Ihre Geduld, ja, ich brauche nur eine Kopie seiner Geburtsurkunde.

—Na also. Siehst du, Anne?

—Sie dient nur als Nachweis von Alter und Herkunft. Ich hatte, also ich war auch nicht davon ausgegangen, daß er noch minderjährig ist, und bete zu Gott, daß ich mich nicht auch noch damit befassen ... und Sie, meine Damen, nicht weiter belästigen muß, der Wert seiner Unterschrift, verstehen Sie, auf dieser Verzichtserklärung, hängt natürlich von seiner juristischen Vertragsmündigkeit ab, obgleich natürlich auch ein Minderjähriger in gewisser Hinsicht bereits rechtsfähig sein kann ...

—Rechtsfähig! Ich versichere Ihnen, Mr. Cohen ...

—Was ihn unter anderem dazu berechtigt, frei über sein Einkommen zu verfügen, aber ...

—Jeden Penny, den Edward verdient ...

—Seine Vertragsmündigkeit aber nicht unbedingt vergrößert, siehe Magen gegen Manon, ich meine Mason gegen Wright, tatsächlich ist es so, daß ein von einem Unmündigen geschlossener Vertrag zwar durch ihn für nichtig erklärt werden kann, deswegen allein aber nicht nichtig ist. Ausgenommen davon sind Gegenstände des täglichen Bedarfs, was aber relativ ist. Vergleicht man nun diesen nichtigen Vertrag, der an und für sich nicht nichtig ist, mit dem von einem Geisteskranken geschlossenen Vertrag, ein Vertrag, dessen Unterschrift noch aus einer Zeit stammt, in der er noch nicht für unmündig erklärt worden ist, dann verdienen Sie, meine Damen, jeden erdenklichen ...

—Oh, Julia.

—Armer Edward.

—Sehen Sie? Sie, meine Damen, Sie verdienen jeden erdenklichen rechtlichen Schutz, weil der Unmündige selbst der einzige ist, der Vorteile aus seiner Unmündigkeit ziehen kann. Der Schutz der Unmündigkeit kann Erwachsenen nicht gewährt werden, aber der Unmündige kann praktisch nach Belieben jeden Vertrag anfechten. Dabei genügt im allgemeinen die erklärte Absicht, einen Vertrag anfechten zu wollen. In einem Verfahren gegen ihn, unabhängig davon, ob es nun von Gläubigern, Konkursverwaltern, Bürgen oder sonst jemandem mit einem berechtigten Interesse an der Einhaltung dieses Vertrags angestrengt wird, reicht bereits die bloße Erklärung von Unmündigkeit zur Abwehr etwaiger Ansprüche aus, ein Vorrecht, das der Gegenseite versagt bleiben muß, kurz: Nur der Unmündige kann Unmündigkeit geltend machen.

—Was sein Alter angeht, ist Edward ...

—Zu Ihrem eigenen Schutz, meine Damen. Die Geburtsurkunde. Sie ist unerlässlich. Denn dieser Unmündige, meine Damen, dieser Unmündige kann etwas anfechten, wann immer es ihm beliebt, selbst wenn er ursprünglich falsche Angaben zu seinem Alter gemacht hat, um die Gegenseite zum Abschluß eines Vertrags zu bewegen, bedenken Sie das, meine Damen. Denken Sie an Danzinger gegen die Iron Clad Realty Company.

—Ich glaube, er möchte ein Glas Wasser, Julia.

—Diese Tür, Mr. Cohen.

—Übrigens, fehlende Adoptionsdokumente können das Gesamtbild ganz erheblich ändern, da adoptierte und leibliche Kinder rechtlich gleichgestellt sind. Falls das Kind das leibliche Kind des Bruders des Verstorbenen wäre, aber vom Verstorbenen adoptiert worden wäre, hätte es natürlich jedes Recht auf Teilhabe an diesem Vermögen. Wenn es andererseits . . .

—Jetzt fängt er mit Reuben an, Julia.

—James hat Reuben nie richtig adoptiert.

—Bei der Verteilung dieses Vermögens, oder anders ausgedrückt: Da zur Begleichung der Steuerschuld Teile des Vermögens veräußert werden müssen . . .

—Jetzt machen sie sich über unsere Bäume her.

—Vermutlich wirkt unser Grundstück auf solche Leute wie ein riesiges Anwesen, Julia, Leute, die sonst nur winzige Papphäuser auf noch kleineren Grundstücken gewohnt sind.

—Man wird Sie dazu zwingen, Ihre Anteile an die Börse zu bringen . . .

—Die gehen davon aus, daß alles käuflich ist.

—Natürlich muß im Hinblick auf die gegenwärtige Marktsituation eine angemessene Bewertung erstellt werden . . .

—Das haben die Wasserleute auch gesagt, als sie vor Gericht Stein und Bein geschworen haben, daß da hinten, ausgerechnet zwischen unseren Bäumen, die einzige Stelle sei, an der sie ihr Pumpwerk errichten könnten.

—Da kein Teil des gesamten Vermögens jemals zuvor öffentlich angeboten worden ist.

—Heute nacht hab ich's da draußen hämmern gehört, Julia.

—Und ich dachte, daß ich das Geräusch eines Lastwagens gehört hätte.

—Oder ein Trecker, so einer, mit dem man Bäume umreißt.

—Das wagen sie nicht, nicht die Wasserleute. Sie können doch nicht einfach bei Nacht und Nebel unsere Bäume fällen.

—Heute morgen waren sie noch da.
 —Die Wasserleute? Warum hast du mich nicht gerufen?
 —Nein, die Bäume, Anne, die Bäume.
 —Da bin ich aber froh, daß du sie gesehen hast. Ich hab gar nicht nachgeschaut.
 —Eigentlich hab ich auch nicht nachgeschaut. Aber ich weiß, daß ich sie vermißt hätte, wenn sie weg gewesen wären, als ich am Küchenfenster vorbeigegangen bin.
 —Vielleicht hat Mr. Cohen nachgeschaut, als er herkam.
 —Was ist mit den Eichen, Mr. Cohen?
 —Ein paar Robinien waren auch dabei.
 —Es sind aber die Eichen, Anne, die besonders auffallen.
 —Vor einer etwaigen Veräußerung würden Sie natürlich in angemessener Form benachrichtigt.
 —Was Mr. Cohen so für angemessen hält, ich kann sie nicht mal ohne Brille lesen, Anne? Hast du die neueste gelesen? Sie war doch eben noch hier.
 —Sie liegt da auf dem Kaminsims, eine Schloßansicht. James hatte immer schon eine schwer lesbare Handschrift, Mr. Cohen, und er versucht immer, soviel wie möglich auf einer Postkarte unterzubringen ...
 —Anne, ich rede von der Lokalzeitung, Mr. Cohen meint diese amtlichen Bekanntmachungen auf den hinteren Seiten, die in einer so winzigen Schrift geschrieben sind, daß niemand sie entziffern kann, und dazu in einer Sprache, die niemand verstehen kann. Übrigens, falls er jetzt einen Augenblick Zeit hat, wäre er vielleicht so nett, uns etwas davon zu übersetzen ...
 —Aber Julia, seine Brille ist doch eben zerbrochen.
 —Hier ist es ja, ja, die zweite Spalte, hier, Mr. Cohen. Nein, gleich hier unten. Mir scheint, man hat irgend etwas mit dem alten Lemp-Haus vor.
 —Ist ein Bild dabei? Es war immer das größte Haus der Stadt, und als wir noch kleine Mädchen waren, Mr. Cohen ...
 —Das ist bloß eine amtliche Bekanntmachung, Anne. Man druckt in amtlichen Bekanntmachungen keine Bilder ab. Können Sie durch den Sprung etwas erkennen, Mr. Cohen?
 —Ein Jammer, daß Mr. Cohen es nicht sehen kann, es ist ein weißes Haus im viktorianischen Stil mit einem Türmchen und einem Schutzdach an einer Seite und Blutbuchen im Garten. Als Julia und ich kleine Mädchen waren, Mr. Cohen, haben wir uns vorgestellt,

dort zu wohnen. Wir träumten davon, daß uns das Schicksal irgendwann ...

—Soviel ich hier entziffern kann, Ms. Bast, handelt es sich lediglich um einen Antrag zur Änderung des Bebauungsplans, um das Haus in ein Altenheim umzuwandeln ...

—Der alten Mrs. Lemp ging es noch nie besonders gut, nicht wahr?

—Das war übrigens ihr Sohn, Mr. Cohen, den wir vorhin erwähnten, der Rechtsanwalt, mit dem Sie dies alles besprechen sollten.

—Aber Julia, man sollte Mr. Cohen doch vorwarnen, wenn er sagt, daß die Justiz kein Interesse an Gerechtigkeit hat ...

—Meine Damen, ich, bitte, offenbar habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt, aber ich versichere Ihnen ...

—Er hat sich ganz klar ausgedrückt, nicht wahr, Julia, aber ich denke, daß wir ihn vorwarnen sollten, denn wenn Mr. Lemp dieselbe Einstellung an den Tag gelegt hätte, hätte Vater ihn nie beauftragt.

—Sogar James hielt große Stücke auf ihn, und James kann äußerst kritisch sein.

—Ja, und Thomas ebenfalls, Julia, immerhin hat Mr. Lemp auch den Prozeß gegen diesen scheußlichen kleinen Mann geführt, der mit seiner neuen Musikinstrumente-Firma sämtliche Ideen gestohlen hat, die Thomas hatte.

—Obwohl, das waren überhaupt keine Musikinstrumente, Mr. Cohen. Er nannte sie zwar The Jubilee Musical Instrument Company, aber sie stellten bloß Apparate her, die Melodien abspielen konnten, und der Prozeß, Anne, war, glaube ich, ursprünglich James' Idee. James hatte nur Verachtung für ihn übrig.

—Er hatte was mit dieser schrecklichen Familie zu tun und mit diesem Politiker irgendwo im Westen, dessen Familie Aktien von der kleinen Firma besaß, die Thomas dort übernahm, es könnten sogar noch ein paar davon in der Kommode liegen, jedenfalls war er damals auf der Suche nach einem Hersteller von Schafdärmen ...

—Wir müssen das jetzt nicht vertiefen, Anne, wenn Mr. Cohen keine Fragen mehr hat ...

—Aber meine Damen, ich, die Zeitung hier, ich war davon ausgegangen, daß das Lokalblatt ...

—Ja, natürlich ist es das, es erscheint wöchentlich, es hält uns auf dem laufenden.

—Aber es ist, ich stelle gerade fest, es ist aus einer Stadt in Indiana, ich

war davon ausgegangen, wenn Sie Lokalblatt sagen, ich dachte, Ihr Anwalt Mr. Lemp ist, ist in Indiana?

—Denken Sie etwa, er ist in Timbuktu?

—Nein, nein, ich, ich meinte nur, daß wenn, daß ein Rechtsanwalt aus der Gegend, der mit den örtlichen Gegebenheiten vertrauter . . .

—Er ist sehr vertraut damit, danke, Mr. Cohen. Ich hab ihm letzte Woche wegen dieser Spielhalle geschrieben, Anne.

—Aber ich meinte, um auf Ihren Neffen zurückzukommen, meine Damen, ich wäre schon für den kleinsten Hinweis auf sein Alter dankbar, entsinnen Sie sich beispielsweise, ob Sie ihn in Ihrer Einkommensteuererklärung als abzugsfähig einsetzen?

—Sie reden von angemessener Benachrichtigung, Mr. Cohen, und man setzt uns dieses Ding direkt vor die Nase, die spielen da jeden Mittwochabend und parken ihre Autos direkt in unserer Hecke.

—Verstehe, ja, denn falls er es ist, würde das darauf hindeuten, daß er noch minderjährig ist, obwohl ich, ich nehme an, daß er nicht behindert ist?

—Wir können dankbar sein, daß die Hecke noch steht. Sie dämpft den Straßenlärm, sagt James.

—Du könntest Mr. Cohen von den beiden Frauen erzählen, die letzte Woche an die Tür gebumst haben, glotzten durch die Wohnzimmerfenster rein und meinten, es würde ein nettes Jugendzentrum abgeben.

—Verstehe, ja, aber Sie sollten wissen, daß Ihr Neffe, meine Damen, Ihr Neffe Edward, für den Fall, daß er noch minderjährig ist . . .

—Sahen von der Straße herein und sagten, es habe leer ausgesehen. Was stellen sich die Leute bloß vor?

—Um sowohl seine als auch Ihre Interessen zu schützen, ich, ich verweise hier auf Egnaczyk gegen Rowland, wo der minderjährige Kläger zwar sein Auto wiederhaben, aber den Reparaturvertrag nicht anerkennen wollte, ein Ansinnen, meine Damen, das seinerzeit zu Recht vom Gericht verworfen wurde, weil der Schutz Minderjähriger vom Gesetzgeber als Schild gedacht war, nicht als Schwert und . . . da! Ich habe etwas gehört. Höre ich ihn auf der Treppe? Kommt Ihr Neffe endlich herunter?

—Edward?

—Hämmern, Julia.

—Ja, aber nicht Edward. Er ist bestimmt schon längst weg, nicht wahr, Anne?

—Ich glaube, ich habe ihn weggehen hören, als ich den Knopf angenäht habe. Er hat heute Unterricht, wissen Sie, Mr. Cohen. Im jüdischen Tempel, Wagner einstudieren ...

—Er ist ... weggegangen? Sie meinen, während ich hier warte, lassen Sie ihn einfach gehen? Er ... Ich verstehe nicht ...

—Wir kontrollieren nicht, wann er kommt oder geht, aber denken Sie ja nicht, daß wir uns nicht auch darüber wundern. Warum muß er ausgerechnet im jüdischen Tempel unterrichten?

—Und was ist bloß in sie gefahren, ausgerechnet Wagner.

—Der Tisch, Mr. Cohen, seien Sie vorsichtig ...

—Sie wollen uns schon verlassen?

—Ich, ja, lasse ... ich lasse die Verzichtserklärung für ihn hier, die Sie ... oder sonst jemand bitte unterschreiben will, und Ihre, ich meine seine Geburtsurkunde, hier ist seine Karte, wenn Sie sie mir bitte geben wollen, ich meine, wenn Sie ihm meine Karte geben wollen, Ms. Bast, und ihn dringend bitten, sich mit mir in Verbindung zu setzen, damit ich Sie nicht weiter ... belästigen muß ...

—Unseren gefälschten Vierteldollar, Julia, den wollten wir Mr. Cohen doch zeigen. Eine ziemlich stümperhafte Fälschung, Mr. Cohen, an den Rändern scheint schon das Kupfer durch, einer unserer eigenen Handelsvertreter hat ihn uns angedreht. Sehen Sie, da auf dem Kaminsims?

—Ich glaube, daß er gar nichts erkennen kann, Anne. Heute morgen jedenfalls lag das Ding noch nicht auf dem Kaminsims.

—Die klemmt, Mr. Cohen. Am besten nehmen Sie den Seiteneingang.

—Es ist der Seiteneingang, der klemmt, Julia. Besser, er geht durch die Hintertür. Durch die Küche geht's raus, Mr. Cohen ...

—Und, Mr. Cohen ...? Wenn Sie sowieso draußen sind, sehen Sie doch bitte mal nach, im hinteren Teil? Wegen der Bäume?

—Und er könnte auch gut ein bißchen rumhorchen, Julia ... Der Satz verfolgte ihn durch die Gegenwart von Kartoffeln und grünen Bohnen mit Fädchen wie Verpackungskordel, die sich zusammen mit einem geräucherten Schweineschinken auf dem Küchenherd zersetzten, da die Dämmerung nahte, folgte ihm sogar bis zur Hausecke, wo eine herabhängende Dachrinne bei jedem Regen Wasserspuren auf Glas und Schindelwand hinterließ.

—Ich finde, er hat uns überhaupt nicht zugehört. Sieh ihn dir an da draußen, meine Güte! Der hat's aber eilig.

Er machte einen Bogen um einen Apfelbaum, dessen gesamte Krone im vorigen Jahr ausgeschlagen hatte und der jetzt mit einer Rekord-ernte seine Entlassung aus dem Reich der Nutzpflanzen feierte, mit grellen Farben, kuriosen Formen und einer absolut geschmacksfreien Frucht. —Sieht aus, als sei der Leibhaftige hinter ihm her.

—Für einen Fremden war er jedenfalls ein Klatschmaul.

—Ich frage mich, was James dazu sagen wird.

—James wird sagen, was er immer gesagt hat. Er weiß, daß ich von vornherein nicht daran geglaubt habe.

—Aber selbst wenn du recht hast, Julia. Wenn sie bis zu Edwards Geburt nicht verheiratet waren, ist er all die Jahre Edwards Vater gewesen.

—Erinnerst du dich noch, was Vater zu sagen pflegte? Der Teufel bezahlt den Pfeifer für seine schönen Weisen.

—Ja. Da fährt er hin ... Das Auto kroch aus der Einfahrt, vorbei an Bäumen, die trotz vollkommener Windstille zu schwanken schienen und ihre zersplitterten Aststümpfe in alle Richtungen streckten, eine Atmosphäre verhärteten Unheils, nach Süden hin abgeschlossen durch eine brütende Eichenreihe, im Westen begrenzt von mehreren hohen Robinien, die sich scharf gegen den westlichen Himmel abhoben. —Das war nicht nett von James.

—Hoffentlich paßt er an der Hecke auf.

—Hast du gestern nacht das Krachen gehört? Und die Sirenen? Ein Wunder, daß sie nicht alle tot sind.

—Hör mal ...!

Mit aufkreischenden Bremsen raste der Wagen in die Welt hinaus, eine Girlande Liguster im Schlepptau, entging, kaum auf der Straße, nur knapp der direkten Konfrontation mit der ausladenden Trauerpracht angrenzender Blumenfelder, gewann jedoch den sicheren Asphalt zurück, um den von Bonbonpapier und Papierdosen gesäumten Seitenstreifen entlang der Hecke kurz zu bedrohen, was sich seinerseits rasch dem halbverhangenen Blick der Dachfenster entzog, welche über die Hecke hinwegstarrten, bevor diese einer gelben Scheune Platz machte, die sogleich verschwand vor der drohenden Kollision mit einem mächtigen Tupelobaum unmittelbar voraus und, während die Fahrt weiterging, vorbei an den leeren Fenstern eines ausgeweideten Farmhauses nebst Wirtschaftsgebäuden an der Ecke, wo die Straße sauber ins vorstädtische Labyrinth mündete und die Dinge sich wieder auf menschliches Maß verkleinerten, Hart-

riegelsträucher, Berberitze dann, bereits blutrot verfärbt für den Herbst.

Vorbei an der Feuerwache, wo einst schwarzes Krepppapier sich um ein Schild zum Gedenken an UNSER LIEBES VERSTORBENES MITGLIED wand, leicht anzubringen und wieder einzulagern wie ein Limonadenplakat, vorbei an jenem bröckelnden Schandfleck, der vor gar nicht allzu langer Zeit als Marinedenkmal eingeweiht worden war, vorbei an der leeren Schotterfläche eines Parkplatzes, wo ein von allem Schmuck beraubtes Haus bis vor knapp einer Woche noch standgehalten hatte, und weiter durch's Stadtzentrum, aus dem jede Andeutung auf Dauer entweder verschwunden war oder gerade von heulenden Motorsägen zerschnitten wurde, dazu der Chromschränker der gläsernen Bankfassade vor dem stillen Bild einer Schalterhalle, deren Einrichtung ebenfalls wie geschaffen war für eine fluchtartige Räumung, weg, nur weg, egal wie, was im Augenblick ein leichtes gewesen wäre, denn die Bank hatte ihre gläsernen Pforten geöffnet, leise Musik drang heraus und umschwebte diffus einen Mann, dessen pastellfarbener Anzug zur Einrichtung paßte und der sich am Bordstein der hochbusigen Brünetten mit einem — Noch etwas, Mrs. Joubert, aufdrängte, — etwas wollte ich Sie noch fragen, aber, oh, Moment mal, das ist Mr. Best, oder Bast heißt er ja wohl. Mr. Bast . . . ? Er macht Musikalisches Verstehen, wissen Sie.

—Er?

—Was? Ach, der da, der jetzt herauskommt. Nein, nein das ist Vogel. Coach Vogel. Kennen Sie Coach? Coach? Guten Morgen . . .

—Guten was? Oh, Whiteback. Guten Morgen, hab Sie gar nicht gesehen. Ich hab gerade Ihre Bank ausgeraubt.

—Ich hab Sie nicht gesehen, rief Mr. Whiteback und winkte.

—Er, was hat er gemacht? Die Sonne blendet etwas . . . Das Licht fiel direkt auf seine Linsen und radierte in einem Blitz innerer Leere alles Leben dahinter aus, während er erneut auf sein Thema zurückkam, — hier, der junge Mann, der da kommt, ist Bast, man sieht es ihm beinahe an, daß er mit Kunst zu tun hat, oder nicht? Mr. Bast? Ich hab gerade zu Mrs. Joubert hier gesagt, daß wenn sie schon über den Platzmangel klagt, daß Sie sogar drüben im jüdischen Tempel proben müssen, weil wir die Cafeteria für den Fahrunterricht brauchen, stimmt's? Mr. Bast hilft Ms. Flesch bei ihrem *Ring*, damit er Freitag fertig ist, die Stiftung schickt ein Team her, das unser gesamtes internes Schulfernsehprogramm nochmal kurz überprüfen will, und wenn es dabei einen

Blick auf Ms. Fleschs *Ring* wirft, gibt das einen richtigen Schub für den kulturellen Aspekt von, quasi dem Gesamt . . . aspekt. Soll Ihre Leistungen nicht schmälern, Mrs. Joubert. Sie macht den neuen Fernsehkurs in, was war's noch? Gemeinschaftskunde für die sechste Klasse, Ms. Joubert? Was ist denn in der Papiertüte, Sie haben doch nicht etwa die Bank überfallen, Mrs. Joubert?

—Das hier? Nein, das ist nur Geld, sagte sie und schüttelte die Papiertüte. —Nicht meins, das meiner Klasse. Das hat sie gespart, um sich einen Anteil an Amerika zu kaufen. Wir machen eine Klassenfahrt zur Aktienbörse, um da eine Aktie zu kaufen. Die Jungen und Mädchen werden die Kursentwicklung verfolgen und lernen, wie unser System funktioniert, deshalb nennen wir das unseren Anteil an . . .

—An was?

—An Amerika, ja, eigentlich, weil, wenn sie die Erfahrung machen, etwas selbst zu besitzen . . .

—Nein, ich meine, welche Aktie?

—Das wollen wir in der heutigen Stunde entscheiden, wenn Sie mal in unseren Kanal reinschauen wollen. Die Börse selbst hat uns eigens dafür einen unterhaltsamen Dokumentarfilm geschickt.

—Unseren Jungen und Mädchen beibringen, was Amerika wirklich ausmacht, muß ganz allgemein . . .

—Hände hoch!

Basts herumwirbelnder Ellenbogen versetzte Mrs. Joubert einen Stoß vor die Brust, sie ließ die Tüte mit den Münzen fallen, und für einen Augenblick stand er, nach Gleichgewicht ringend, mit erhobener Hand angesichts des angerichteten Schadens verlegen da, bevor die Röte, die von ihrem Gesicht auf seins übersprang, ihn sich bücken ließ, um die Tüte an ihrem oberen Rand aufzuheben, wobei die Münzen aus dem aufgeplatzten Boden über den ungemähten Grasstreifen kollerten und er dort niederknien mußte, wo der Wind ihren Rock bewegte.

—Armes Kind, warum läßt man ihn auch frei herumlaufen . . .

—Das kommt von den Tests . . . Mr. Whiteback zog einen Fuß von der Stelle zurück, an der sein strumpfbemusterter Knöchel auf der Jagd nach einem Zehncentstück an etwas Fremdes gestoßen war, bemerkte dort, daß es unter Mrs. Jouberts teuer beschuhtem Fußrücken unversehens zu einem Vierteldollar geworden war, doch schnitt ihm ein entmenschter Schrei das Wort ab.

—Was war das? ... Oh, Mr. Bast, tut mir leid, hab ich Ihnen etwa weh getan ...?

Sie nahm ihren Absatz von seinem linken Handrücken, während Bast mit der Rechten das Fünfcentstück aufblas und an ihrem gebeugten Knie hochsah, um etwas zu sagen.

—Diese Sägen, sie fällen die Bäume im nächsten Block, verbreitern die Burgoyne Street, sagte Mr. Whiteback von oben. —Ich kann Sie da absetzen, wenn ... Mr. Bast? Er fiel wieder in den tänzelnden Boxerschritt der Rumbamusik, die aus dem Innern der Bank quer über den Bürgersteig und dann ins Gras rieselte, wo Bast die Sache anging, als sei das Geld dort von einem Unbekannten verloren worden und also ein glücklicher Fund. —Wenn Sie dann bitte noch den Rest aufsammeln und vor Beginn von Mrs. Jouberts Fernsehensendung vorbeibringen?

—Es waren vierundzwanzig Dollar ...

—Und verpassen Sie Ihre Probe nicht, Mr. Bast. Bis Freitag; wir wollen doch dem Stiftungsteam zeigen, wie wir bei unseren jungen Leuten quasi die Begeisterung für den kulturellen Grundstein ins Rollen bringen. Das dient alles der Vorbereitung für das Kulturfestival im nächsten Frühjahr, wissen Sie, Mrs. Joubert ... Sehen Sie sich seine Hand da an, ja, wir wollen zeigen, daß es uns gelingt, daß sich dieser kulturelle Grundstein auszahlt wie nie zuvor im Zeitalter des Massenkonsums, der großen Warenströme und landesweiten Werbung, vergleichbar mit Autos und Badeanzügen ...

—Und dreiundsechzig Cent, schloß Mrs. Joubert, das Gewicht bereits zum Gehen verlagert, wobei eine feine Strumpffalte über ihr Knie lief, um dann im Wirbel ihres Rocks zu verschwinden. Währenddessen verleitete ein aus dem geblähten Hosenaufschlag purzelnder Vierteldollar Bast zu einem Hechtsprung auf das Heck von Whitebacks Wagen zu, der mit schrammendem Auspuff soeben vom Bordstein ablegte, in die Burgoyne Street einbog, direkt ins Gekreis der Sägen, wo Gliedmaßen in betäubungsloser Luftoperation baumelten, und der schließlich auf den Lehrerparkplatz rollte und damit ins beschränkte Blickfeld eines Klassenzimmerfensters im zweiten Stock, von wo Gibbs beobachtete, wie Mrs. Joubert ausstieg und auf das Portal unter ihm zuging; seine Knöchel liefen weiß an, während er den kalten Heizkörper umklammerte und auf die wippende Fülle der Schreitenden hinabstarrte, bis sie unter der Fensterbank verschwunden war und er sich wieder dem verdunkel-

ten Klassenzimmer zuwandte und der angeregten Zweidimensionalität eines immerzu redenden Gesichts auf dem Bildschirm, das er zwar sehen, aber nicht hören konnte, ein Widerspruch, der sich auf seinen Lippen als leichtes Zucken äußerte und ihn veranlaßte, sich erneut zum Fenster zu drehen, wo er diesmal jedoch ins weitaufgerissene Auge einer Kamera starrte, die nach oben auf ihn gerichtet war und auf den Fries aus Lehrern, die ähnlich verlassen in ihren Fenstern standen, unmittelbar darunter, über dem Eingang, der in Stein gehauene Wahlspruch der Schule:

IEΔEM ΓEMEXX

—Oh, können Sie das lesen? fragte der junge Mann mit der Kamera und senkte den Apparat, um ihn der Sammlung von Kameras, Belichtungsmessern und sonstigem Gerät einzuverleiben, mit dem praktisch jede verfügbare Ecke seiner schwächtigen Figur behängt war.

—Lesen nicht gerade, sagte sein Begleiter, der ein Blatt Papier auf dem schweren Buch in seiner Armbeuge ausgebreitet hatte.

—Aber ich dachte, ich zeichne es mal ab, es könnte ein gutes Epigramm für das Buch abgeben, wenn ich rausfinde, was es bedeutet. Und fotografieren Sie ruhig ein paar von den gleichgültigen Gesichtern. Der da zum Beispiel, der am Fenster, der in der Jungentoilette raucht, während die Klasse per Fernsehgerät unterrichtet wird, ein Symbol technologischer Arbeitslosigkeit sozusagen.

—Ich glaube nicht, daß die Stiftung ausgerechnet auf diesen Punkt besonderen Wert legt. Aber es ist Ihr Buch.

—Aber die Stiftung bezahlt dafür.

Die Kamera klickte, wurde wieder zu den anderen gehängt und schwang im Gleichschritt, während sie unter der Fensterbank hindurchgingen und dadurch aus Mr. Gibbs Blickfeld verschwanden, der hinterrücks von der Botschaft überfallen wurde:

—Energie ist wandel-, aber nicht zerstörbar . . .

Aus einer Kellertür stieg Mr. Leroy ins Sonnenlicht, einen Eimer in der Hand und ein Lächeln im Gesicht, das selbst aus der Entfernung noch verbindlich wirkte. Mit diesem Lächeln blickte er geradewegs empor zu Gibbs, der seinerseits keine Möglichkeit mehr sah, soviel Freundlichkeit auszuweichen, indes Leroy in seinen hochgeschnürten Boxstiefeln über den Kiesweg schwebte, die in sei-

nem Fall jedoch zum Ausdruck unerschütterlicher Gewaltlosigkeit geworden waren

—Wissenschaftler nehmen an, daß die Gesamtmenge der Energie in der Welt heute genauso groß ist wie am Anfang der Zeit . . .

—Schalt das aus . . .

—Aber warten Sie, Mr. Gibbs, es ist noch nicht vorbei, das ist die Unterrichtsseinheit für unseren Test . . .

—Also gut, wollen wir hier mal Ordnung schaffen, Ordnung . . .! Er stand inzwischen selber vor dem Gerät und ließ das Bild auf der Mattscheibe per Knopfdruck ersterben. —Mach mal einer das Licht an. Bevor wir fortfahren, ist irgendeinem von euch je aufgefallen, daß dies alles bloß ein großes Mißverständnis ist? Ihr seid nämlich nicht hier, um irgend etwas zu lernen, sondern etwas beigebracht zu bekommen, und damit ihr eure Prüfungen besteht, muß der Wissensstoff organisiert werden, damit er vermittelbar wird, das heißt, er wird zuallererst zur Information verkürzt, damit er überhaupt organisiert werden kann, könnt ihr mir folgen? Mit anderen Worten: Ihr denkt wahrscheinlich, die Organisation von Wissen sei stets ein immanenter Bestandteil jenes Wissens selbst, wohingegen Unordnung und Chaos entweder als unmaßgeblich oder sogar als bedrohlich zu betrachten seien. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Ordnung ist lediglich ein dünner, gefährdeter Zustand, den wir der grundsätzlichen Wirklichkeit des Chaos überstülpen . . .

—Aber das haben wir noch nicht durchgenommen, Sie . . .

—Deswegen nehmt ihr es ja jetzt durch! Wenn ihr nur, wenn ihr nur ein einziges Mal, wenn auch der Betreffende da hinten endlich damit aufhören wollte, sich der Vorstellung zu widersetzen, selbständig zu denken. Also gut, wie gesagt, alles läuft auf die Frage der Energie hinaus, nicht wahr, ein Konzept, das ohne das zweite Gesetz nicht verstanden werden kann, ja? Könnt ihr mich da hinten in der letzten Reihe noch verstehen?

—Das stand aber nicht im Lektüreplan, und deshalb . . .

—Und genau deshalb . . . Er hielt inne, um die Stifte auf seinem Pult so anzuordnen, daß sie alle in die gleiche Richtung wiesen, bevor er zur Fragestellerin in einer der hinteren Bankreihen aufblickte, hochgeschnürte Wespentaille über dem weiten Rock, Schatten junger Mädchenblüte unter den Ponyfransen, ein Gesicht unter vielen in der konturlosen Leere der Jugend. —Deshalb erkläre ich es ja jetzt.

Also, das Konzept, von dem wir gestern sprachen, zuerst einmal eine Formel ...?

—Ein ruhender Körper hat die Tendenz ...

—Schon gut, der nächste ...?

—In Bewegung hingegen ...

—Ich sagte, schon gut! Niemand ...? Wer traut sich zu, das Wort zu buchstabieren ...? Er drehte sich zur Tafel um, die Schreibhand in die Höhe gestreckt, wodurch seine Jacke hochrutschte und ein Loch im Hosenboden den Blick auf seine blauen Unterhosen freigab. Er schrieb ein E an die Tafel und wartete.

—E?

—Ja, E, stell dir vor. Was kommt dann?

—N?

Gibbs wiederholte, —N, und schrieb den Buchstaben hin.

—D?, während die Klingel anschlug.

—Richtig, T, R, O, P, I, E, vervollständigte er das Wort, brach durch entschlossenes Unterstreichen die Kreide ab und sah dann dem flatternden Blondhaar hinterher, ein Blond, das sich auf den Schenkeln des Mädchens wiederholte, welches nun ebenfalls von der Woge allgemeinen Aufbruchs erfaßt wurde, seine Unterlippe so zwischen den Zähnen gefangen, als wolle er damit seine Gedanken unter Kontrolle bringen, nahm erneut seinen Fensterplatz ein, mit Blick auf den Parkplatz, wo gemessenen Schrittes und unbelastet von jeglichem Verdacht, im selben Moment Objekt umfänglicher geistiger Verarbeitung zu sein, Mr. diCephalis auf der Bildfläche erschien, am Arm einen schwarzen zusammengerollten Kinderschirm, der dem erwachsenen Original jedoch täuschend ähnelte bis hin zum gekrümmten Griff aus echtem Birkenholz-Imitat, und, das gemeißelte Motto zu Häupten des Eingangs, mit der Glastür haderte, welche sich auch heute nicht nach innen öffnen ließ, was sie übrigens noch nie getan hatte, weswegen Mr. diCephalis jetzt innehielt, um den Schirm in die andere Hand zu nehmen, die Tür aufziehend und eintretend in Lärm und Gewühl, und sich dann mit großer Gelassenheit auf jene andere Tür zubewegte, eine Tür aus fast armdickem Holz diesmal, die jedoch, allem soliden Anschein zum Trotz, erstaunlich leicht hinter ihm zufiel, und das nicht etwa, weil sich darin echte Wertarbeit kundtat, sondern weil sie innen hohl war und somit kaum mehr als beweglicher Aufhänger für das Wort Direktor, eine Art Lärmschutzwand gegen die tobende Pausenhalle, deren Schallspitzen allenfalls noch in gedämpfter Form in jenes

Zimmer vordrangen, wo eine maßvolle Disziplin und allerlei würdige Urkunden die Atmosphäre bestimmten, darunter die Horatio-Alger-Auszeichnung und sechsundfünfzig weitere akademische Ehregrade, welche, angebracht rund um ein einzelnes, billig gerahmtes Porträt, aus olympischer Höhe auf den Betrachter herabschauten, um Zeugnis davon abzulegen, »daß Zuversicht und Selbstvertrauen sowohl des Einzelnen als auch der Gesellschaft im ganzen eine außerordentlich wichtige Vorentscheidung darstellen hinsichtlich der Rolle, die man für sich später in unserer Wirtschaft beanspruchen darf«, woraus mit eiserner Konsequenz folgte, »daß, wenn wir nur den Mut aufbringen oder, anders ausgedrückt, die traditionell weitverbreitete Entschlossenheit, mutig fortzuschreiten, daß es dann außer Frage steht, daß dies schon ein Schritt in die richtige Richtung wäre«, wenn nur in den Augen nicht doch der Zweifel nistete, »ob eine gezielte Kampagne mit dem Ziel, Mut zu machen für die Zukunft, wirklich das Beste ist, denn daß Zuversicht ein PR-Problem sein soll, war mir bislang noch nicht so . . .«.

Die Psychologie der Einschüchterung, der Drill, der ganze Quatsch, zerhackte Ms. Fleschs Stimme die diffuse Geräuschkulisse, die ihn bis ins Innere des Büros getragen hatte und senkte nach dem ersten Blickkontakt die Augen, Augen, so groß und voller Angst, daß sie immer den Eindruck erweckten, als sei sie soeben das Opfer sexueller Übergriffe oder nackter Gewalt geworden. —Es sind nicht die Kinder, die denken doch, alle Übungen seien ein Spiel, sie kriechen unter die Pulte und tun so, als wär alles bloß Spaß. Die Eltern machen den Ärger, schloß sie brotkauend, der Abbiß an ihrem Sesambrötchen war lippenstiftverschmiert wie auch die Kaffeetasse vor ihrem Knie auf dem Tisch und die Zigarette, die sie jetzt zitternd aufnahm. Nun, da sich ihre Kontaktlinsen auf ihn eingestellt hatten, sah sie ihn an, nicht mit jener vorschnellen Entrüstung, sondern nahezu desinteressiert, während er sich verstohlen des Schirms entledigte, indem er ihn an den Rand eines metallenen Schulpapierkorbs hängte, bevor er sich ans Händeschütteln machte.

—Dan? Das ist Mr. Hyde, von unserem neuen Schulausschuß. Das ist Dan diCephalis, Mister . . .

—Major Hyde, Dan. Angenehm . . . Und bläuliches Kammgarn erwuchs unversehens zur Bedrohung für die pastellfarbene Autorität hinter dem Schreibtisch. Bereits Hydes Handschlag riß Mr. diCephalis' Arm zur Hälfte aus der bis zur Unkenntlichkeit plattgebügelten Man-

schette. —Wir kennen Dan ja alle aus dem Schulfernsehen. Fahrunterricht, stimmt's, Dan?

—Das, äh, ja, ich hab mit dem Kurs angefangen, aber ...

—Hat er auch gut gemacht, Major, aber Vogel hat den Job jetzt übernommen, Coach Vogel, er hat wirklich Sinn für, ähm, für Autos, ja, und macht das sehr gut. Dans Fähigkeiten sind uns aber in anderen Bereichen noch viel ...

—Etwas elementare Mathematik, Physik ...

—Haben wir bereits auf Band. Ms. Flesch schlug ihre Zähne in das Brötchen, biß ab, hinterließ eine klaffende Wunde und lächelte mit dem Lippenstift auf ihren Zähnen.

—Dan ist jetzt unser Schulpsychologe, unser Fachmann für ... Psycho ... Psycho ...

—... metrie. Psycho ...

—Psychometrie, genau. Verantwortlich für alle Prüfungen und, und macht seine Sache auch sehr gut, ja. Deshalb hätte ich ihn gern dabei, wenn wir diese, ähm, diese Etatprobleme, es geht um diese Geräte, einige der neuen Testgeräte ...

—Wir reden von den neuen Testgeräten, Dan.

—Das ist ein ziemlicher Haushaltsposten, ja. Vorrangig aber ist die Absicherung der Prüfungsergebnisse, etwas, was wir unbedingt noch, natürlich, um die Prüfungsergebnisse im Hinblick auf die gegenwärtige Situation zu rechtfertigen, mit anderen Worten, diese Anschaffung ist durchaus gerechtfertigt, wenn wir nach einem normgeschneiderten Maß, einer maßgeschneiderten Norm testen wollen, und da die einzige Möglichkeit, diese Norm aufzustellen, im Hinblick auf die gegenwärtige Situation, das heißt, sozusagen nur durch die Tests selber gegeben ist, wird logischerweise auch der eine oder andere durchfallen. Ein Junge, der durch den allgemeinen Intelligenztest fällt oder die mathematisch-musikalische Korrelationsprüfung nicht packt, gut, das läßt sich vielleicht nicht ändern, aber der rennt dann durch die Stadt und bedroht die Leute mit einer Spielzeugpistole. Andere wiederum haben keine Chance beim Standard-Tauglichkeitstest, aber man hat mir gesagt ...

—Es geht nicht um die Geräte, es geht um die Löcher in den Lochkarten, leider decken sich die von der EDV eingestanzten Ergebnisse nicht mit den Prognosen aus dem Persönlichkeitstest, ich schlage deshalb vor, daß in jedem Einzelfall die Norm ...

—Richtig, Dan, die individuelle Norm sollte immer auch die allge-

meine, oder anders ausgedrückt, die allgemeine Norm ist der Maßstab für alles, damit, anders ausgedrückt, im Hinblick auf die Tests die Norm als Norm herauskommt, andernfalls haben wir keine Testnorm, richtig? So gesehen gibt es unter Etatgesichtspunkten gar keine Alternative, als die Dinger anzuschaffen, stimmen Sie dem zu, Major?

—Eins würde ich sagen wollen, Dan, wenn Sie die Sache auf der Haushaltskonferenz in der Art präsentieren können, wie Whiteback sie gerade hier präsentiert hat, wird niemand sich mit Ihnen anlegen wollen, und ich glaube auch nicht, daß Sie die Probleme mit Ihren Löchern unbedingt vertiefen sollten, Dan. Führt nur zu Mißverständnissen und beschert uns eine neue Debatte über all die Apparate, die ihr Spezialisten im letzten Jahr gekauft habt und die noch nicht mal ausgepackt sind.

—Die Geräte sind in Ordnung, es ist nur, daß wir, daß niemand weiß, wie man damit umgeht.

—Genau, die Nutzenanwendung bereitet noch gewisse ...

—Was man den Leuten einfach nicht klarmachen kann, ist, daß wenn man um Subventionen und Zuschüsse verhandelt, übrigens ganz gleich mit wem, Bund, Staat oder privaten Stiftungen, daß man dann erst Geld ausgeben muß, bevor man Geld bekommt. Die sehen das strikt unter Körperschaftsgesichtspunkten, das heißt, wenn man das Wort Anschubfinanzierung auch nur in den Mund nimmt, halten die ihre Brieftaschen fest, nehmen wir doch nur mal die Idee mit dem Schutzraum ...

—Major Hyde hat hier unser Zivilverteidigungsprogramm geleitet, Dan, vielleicht erinnern Sie sich ...

—Bevor es sich in einen Rettungsbunker für Muttersöhnchen verwandelt hat und der Sinn für's Wesentliche verlorengegangen ist, Dan, deshalb wäre es gut, wenn Ihr mobiles Fernseheteam mal vorbeikommen würde, um den Leuten einen Einblick in meinen Schutzraum zu verschaffen, ihnen zu zeigen was ...

—Ja, gut, obwohl, das war noch vor Dans Zeit, als er damals, ähm, gebaut wurde, damals in den ..., und er hat die Sache ja auch sehr gut gemacht, damals, als er gebaut wurde und bevor das ...

—Bevor das ganze Land den Sinn für's Wesentliche verloren hat, wir haben doch alle gesehen, wohin diese laxe Art führt, wie eine Seuche hat sich diese Stimmung in unserem Lande breitgemacht, und wenn wir diesen prima jungen Leuten einen guten Einblick in meinen Schutzraum geben, dann ist das wie ein neuer Anfang für sie, vor allem,

wenn wir ihnen zeigen, was Amerika ausmacht und was wir schützen müssen, damit es auch morgen noch ...

—Ja, gut, die jungen Leute sind natürlich, ähm, sind junge Leute, ja, aber ein Schutzraum hat im neuen Haushalt wohl kaum realistische ..., ähm, vor allem, weil Vern, also, ich glaube nicht, daß Vern ...

—Ich glaube nicht, daß Vern sich Whitebacks Kopf zerbrechen sollte, überhaupt, wenn man einem Bezirksschulrat wie Vern gestattet, den Eltern dieser zukünftigen Staatsbürger vorzuschreiben, daß sie auf ihr demokratisches Recht verzichten sollen, und das in einer Sache, die vielleicht das gesamte ...

—Ja, gut, natürlich, ich glaube, Senator, ähm, der Abgeordnete Pecci wollte noch vorbeikommen, um uns über unsere Aussichten bei der Standortentscheidung für dieses neue Kulturzentrum zu informieren, und natürlich ist sein, ähm, ja, ist er schon vorbeigekommen?

—Sagen Sie ihm, er soll warten, sagte Ms. Fleisch durch's Brötchen und knallte den Telefonhörer auf.

—Warten Sie, wir können ihn doch nicht warten lassen, er ist ...

—Irrtum, er war's gar nicht, es ist Skinner, dieser Schulbuchvertreter Mr. Skinner ... Sie verknotete ihre Knie. —Für mich.

—Tut mir leid, Major, ja, Ms. Fleisch hier, Ms. Fleisch fungiert hier sozusagen in doppelter Funktion, unsere beste Lehrerin, das wissen Sie ja, und auch unsere Spezialistin für Lehrpläne, sie ist ...

—Freut mich sehr, jemanden kennenzulernen, der die Arbeit nicht scheut. Aber um den Haushalt durchzubringen, müssen wir alles in die Schlacht werfen, was wir aufbieten können, denn die werden sich mit beiden Händen an ihre Brieftaschen krallen, und die Erziehung ihrer Kinder wird das letzte sein, was sie interessiert, etwa dieser Schutzraum, deshalb sollen Sie sich ja die Räumlichkeiten ansehen, bevor Sie die Idee in der Luft zerreißen ...

—Hallo ...? Ja, ja, schicken Sie ihn gleich rein ...

—Mister ...

—Der Abgeordnete ...?

—Nein, es ist nur, es ist Mr. Skinner ... Sie hatte, ein Knie sorgfältig neben das andere gestellt, inzwischen zu einer entspannten Sitzposition zurückgefunden. —Ich komm sofort raus, rief sie der Gestalt zu, die sich, beladen mit einer Aktentasche im Gladstone-Design, durch die Tür zurückzog, vorbei an den Nadelstreifen, die drohend aus dem Hintergrund auftauchten.

—Kommen Sie rein, Senator, kommen Sie rein, ich weiß, daß Sie noch Abgeordneter sind, aber ich übe schon mal ...

—Mister ...

—Whiteback, Major ...

—diCephalis, Dan, der Schul ...

—Sehr erfreut ...

—Herr Abgeordneter ...

—Und Ms. Flesch hier fungiert sozusagen in doppelter Funktion, stimmt's, Whiteback? Sie erstellt nicht nur den Lehrplan, sondern entwickelt sich darüber hinaus auch zu einer echten Videopersönlichkeit im Schulfernsehen. Wir wollten nur noch einige Posten durchgehen, bevor der Steuerzahler den Haushalt in die Finger kriegt, fuhr Hyde fort, während der Ring mit blauem Stein an Peccis Hand das Händeschütteln einstellte, um seinen Glanz ausschließlich der nadelgestreiften Präsenz des Abgeordneten zugute kommen zu lassen. —Das einzige, was die im Kopf haben, ist ihr Steuersatz, und selbst den wissen die meisten nicht mal, stimmt's, Whiteback? Als Bankdirektor und Vorsitzender des Verwaltungsbeirats hat Whiteback hier einen Logenplatz mit Blick auf beide Seiten der Medaille, nehmen Sie zum Beispiel die Idee, hier dieses Kulturzentrum zu errichten, ich sehe nicht ein, warum wir das nicht gleich koppeln mit ...

—Wenn wir erst mal ihr Vertrauen haben ...

—Ob nun eine Initiative zur Entwicklung dieser Art von Vertrauen das beste ist oder nicht, will ich mal dahingestellt sein lassen, offen gesagt, ich habe es bislang noch nicht als Problem von Öffentlichkeitsarbeit betrachtet, trotzdem sollten wir nicht vergessen, daß Vertrauen als solches notwendig ist und daß ...

—Natürlich bin ich da übrigens ganz Ihrer Meinung, vor allem wenn man den nationalen Rahmen dazudenkt, sind unsere Aussichten insgesamt ...

—PRmäßig tut uns das mit Blick auf das pädagogische Konzept nicht weh, murmelte Ms. Flesch hinter ihrem Brötchen hervor.

—In der Tat, koppeln Sie es gleich mit dieser Schutzraumgeschichte, und geben Sie den Leuten mit Ihrem mobilen Aufnahmeteam einen Einblick in die Sache. Mein Sohn könnte sogar eine Art Führung veranstalten, er kennt die Anlage auswendig. Wandstärke, Belüftung, Lebensmittelvorrat, Abwasserentsorgung, und dabei ruhig mal erwähnen, was Amerika wirklich ausmacht und was wir ...

—Wenn man denen den kleinen Finger reicht wie mit den religiösen

Feiertagen, wenn alle Karfreitag frei haben, dann wollen die jüdischen Eltern gleich auch zum Passahfest frei ...

—Ist das denn überhaupt ein Feiertag? Ich dachte, es sei nur ein ...

—Nicht zu vergessen der Streit um die Schulgebete, womit wir auch gleich beim Verkehrschaos sind, denn wenn sie den katholischen Kindern den Bus zur Gemeindeschule streichen, dann werden über Nacht dreizehnhundert Kinder bei uns abgeladen, und was machen wir dann?

—Oder nehmen Sie dies hier: Aufwendungen für Wachdienst, gut zweihundertdreißigtausend, gestiegen von zweihundertsiebzehn ...

—Fragen Sie Mr. Leroy, das ist sein Bier.

—Richtig. Man braucht bloß das Wort Erziehung in den Mund zu nehmen, und schon halten sie die Brieftaschen fest. Hier sind jetzt zweiunddreißigtausendsechshundertundsiebzig, um den Parkplatz bis vor das Fernsehstudio zu asphaltieren.

—Andere Kostenvoranschläge sind nicht eingegangen.

—Und dann ist da dieser Zwölftausend-Dollar-Posten für Bücher.

—Da sollte eigentlich zwölfhundert stehen, die zwölftausend müßten Papierhandtücher sein. Nebenbei, die Bücher für die Bibliothek stammen diesmal aus einer Schenkung.

—Sind Sie sicher, daß wirklich Bücher gemeint waren? Nein. Das ist eine generelle Schenkung für die Bibliothek.

—Geben Sie es für ein Lochbrett aus. Man braucht in einer Bibliothek einfach ein Lochbrett. Bei Büchern weiß man doch nie, worauf man sich einläßt.

—Richtig. Erinnern Sie sich an Robin Hood? Dieser Schepperman zum Beispiel ...

—Schepperman! Das erinnert mich an die Inschrift über der Eingangstür, nebenbei, das war Gibbs' Idee ...

—Bis jetzt hat es funktioniert, aber es wird nicht ewig funktionieren, früher oder später wird jemand auftauchen, der Griechisch kann. Wie stehen wir dann da?

—Ziemlich blöd, schoß es aus Ms. Flesch hervor, so daß ihr der Kaffee über's Kinn lief, —genauso wie bei den obszönen Briefen.

—Das ist auch so ein Thema. Der vermehrte Eingang obszöner Post.

—Stimmt. Mein Junge zum Beispiel hat sich einen Baseball-Handschuh bestellt, aber zugesandt wurde ihm ...

—Mundstückzüge, Schlittenglöckchen, Stroboskop, Hebebühne, Handtrommeln, Schellenbaum mit Ständer, zweitausendfünfhundert und ... wofür ist das alles?

—Schäden. Hier, zerbrochene Scheiben, kaputte Türen, macht einschließlich Malerarbeiten und so weiter, dreiunddreißigtausend zwei fünfundachtzig. Dreiunddreißigtausend Dollar für Schäden, ist es nicht genau das, wovon wir sprechen? Der reinste Vandalismus. Und sehen Sie, der Posten hier unten, das sind nochmal vierzehntausend für Reparaturen und Neuanschaffungen, Stühle, Pulte, Ausziehtische, Klaviere, immer dasselbe, und alles nur Schäden ...?

—Aber zweitausend Dollar für Filmmaterial und nochmal fünftausend für Overheadprojektoren, Filmprojektoren, Plattenspieler, Tonbandgeräte, Projektionstische ...

—Das ist schon bei den Büchern enthalten ...

—Das meine ich doch, Bücher. Ms. Flesch versprühte Krümel. —Dieses ganze audiovisuelle Blablabla, und wir haben Duncan & Company praktisch eine Zusage für einen Schulbuchauftrag an Mr. Skinner über immerhin ...

—Dreiunddreißig und vierzehn, das macht dreiundvierzig, siebenundvierzigtausend für Schäden.

—Waffeleisen: sechzig Dollar?

—Absehbare, mutwillige, man könnte fast denken fest eingepflanzte Schäden ...

—Macht aber seine Sache sehr gut.

—Ich seh das die ganze Zeit auf Körperschaftsebene. Aber um auf den letzten Punkt zurückzukommen, wie wär's mit Freitag für die Fernsehübertragung aus meinem Schutzraum? Bringt gleichzeitig auch die ungeheuren Möglichkeiten der Super-Kurzwellenübertragung durch ein gutes Kabelnetz rüber ...

—Aber nicht Freitag, Freitag kriegen wir Besuch von der Stiftung. Sie schicken ein Team her, einen Programmspezialisten und einen Autor. Diese Leute schreiben ein Buch über unser Schulfernsehprojekt und wollen sich die Sache noch mal ansehen. Ich muß kaum betonen, daß es uns vor allem darum gehen sollte, wie die praktische Nutzenwendung durch die neuen Medien bei uns aussieht und wie die neuen Medien bei den jungen Leuten den kulturellen Grundstein ins Rollen bringen ...

—Gebongt. Mein Schutzraum liegt genau auf derselben ...

—Mein *Ring* ..., warf Ms. Flesch kauend ein.

—Meine Frau ..., wagte sich Mr. diCephalis vor, der sich bemüht hatte, auf das elegante Äußere Mr. Peccis zu reagieren, indem er das Taschentuch in seiner Brusttasche faltete und dann mit offensichtlicher

Befriedigung so zurückschob, daß nun ein sauberer Rand zwischen Taschennaht und dem Schmutzstreifen sichtbar wurde, der die ursprüngliche Faltung seit einigen Wochen gekennzeichnet hatte.

Wie mit Vorbedacht trat Hyde nun vom Fenster zurück und lieferte die Gestalt hinter dem Schreibtisch dem nüchternen Tageslicht aus. —Die Stiftung reißt sich den . . . reißt sich sämtliche Beine aus für die Sache. Sie hat landesweit siebzig oder achtzig Millionen in dies Schul-TV-Projekt gepumpt und ist natürlich nicht gewillt, ein solches Vorhaben jetzt im Regen stehen zu lassen. Wie ich ja von Anfang an sagte, ist der Punkt der, daß das Schulfernsehen im allgemeinen und hier im besonderen, daß es innerschulisches Fernsehen sein muß, das heißt Schulunterricht auf schuleigenem Gerät in schuleigenen Räumen für ganze Schulklassen schuleigener Kinder, ein einfaches störungsarmes, weil geschlossenes Schulbertragungssystem, in das sich nicht Hinz und Kunz einklinken kann wie bei diesen offenen Kanlen heutzutage, oder wo man Briefe schreiben kann, in denen über den neuen Lehrplan für Mathematik gemeckert wird.

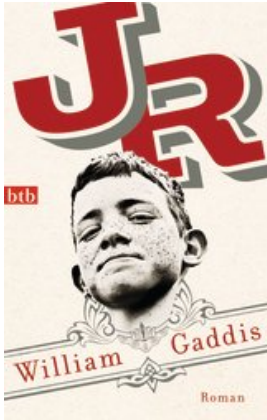
—Mit Blick auf das pädagogische Konzept tut uns das PR-mig nicht weh, würde ich sagen, sagte Ms. Fleisch und drückte ihre Zigarette aus.

—Also, der Senator hier, das heißt, ich wollte sagen, der Abgeordnete Pecci, will einen Gesetzentwurf einbringen, der den ganzen Komplex verbindlich regelt, innerschulisches Fernsehen fände dann nicht mehr im Unterhaltungssegment des freien Lokalfunks statt, sondern wieder ausschließlich in der Schule, was die Stiftung natürlich nicht gerne sehen wird, weil sie euch ja von Anfang an den offenen Kanal auf's Auge gedrückt hat.

—Ich krieg keine Meckerbriefe . . . Ms. Fleisch drohte mit einem butterbeschmierten Daumen. —Ich krieg zwar dauernd Post . . .

—Sie kriegt dauernd Fanpost.

—Jawohl, man kann das wirklich Fanpost nennen, fuhr sie, auf dem Tisch sitzend und an Mr. Pecci gewandt, fort, der offenbar erst in diesem Moment bemerkte, daß es leicht den Anschein haben könnte, als wolle er ihr von seinem Platz aus unter den Rock schauen. Weswegen er jetzt die Augen senkte und eine goldene Krawattennadel mit flatterndem Sternbanner, passend zu seinen Manschettenknpfen, zurechrckte. —Nicht nur Briefe von Eltern, sondern leider auch von Strafgefangenen, Arbeitslosen, Rentnern und überhaupt jedem, wie erst letzte Woche, als ich ein offizielles Dankschreiben des Senioren-



William Gaddis

JR
Roman

Taschenbuch, Broschur, 1040 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-74400-8

btb

Erscheinungstermin: Juli 2012

Eine bitterböse Satire auf die Welt des Big Business

Der kleine JR wird eigentlich von niemandem so richtig beachtet. Und deshalb ahnt auch keiner, dass gerade er den Amerikanischen Traum beim Wort nimmt und – inspiriert vom Sozialkundeunterricht – vom Schultelefon aus seine erste Aktie ersteht. Nach und nach erwirbt er Anteile an Bergwerken, Papierfabriken und Verlagen, und bald versetzt das Finanzimperium des Schuljungen selbst die Big Player der Wirtschaftswelt in Erstaunen. Doch plötzlich bricht die JR Corporation bei einer Aktienbaisse zusammen ...